

28]

Jakob der Letzte.

Eine Waldbauerngeschichte aus unseren Tagen.

Von Peter Rosegger.

„Bist krank gewesen, Friedel?“ fragte er.

Da fiel ihm der Bürsche um den Hals und hub an zu beben und bitter zu schluchzen.

„Was ist das?“ rief der Vater. Sohn! Was ist geschehen?“

„Vor Freuden,“ schluchzte der Friedel, „vor Freuden, daß ich wieder daheim bin.“

Sie gingen nebeneinander hin. „Das hätte ich mir nimmer eingebildet,“ sagte der Jakob, „in die weite Welt habe ich Dir meine Gedanken nachgeschickt, in die weite Welt. Und stehst bei mir in der hintersten Wildniß. — Hast Du unterwegs die braune Kalbin nicht gesehen? Die braune Kalbin ist mir davongelaufen.“ So der Bauer, und dabei wunderte er sich selbst darüber, daß er jetzt an die braune Kalbin denken konnte. Er ließ sie aber auf ihren unbekanntem Wegen und ging mit dem lieben Heimgekehrten hinaus gegen Altenmoos. Unterwegs sollte der Friedel erzählen, wie es ihm denn ergangen. Vom Kasernenleben, vom Exerziren, vom fluchenden Hauptmann, wohl auch vom Spital — sonst wußte er nicht viel. Vom Krieg wußte er nur, daß er im Regiment gewünscht werde, was dem Jakob unbegreiflich vorkam. Wie kann ein Soldat den Krieg wünschen? Da wird er ja erschossen!

Immer spähte der Jakob nebenbei, ob er im Sande nicht die Spuren des verlaufenen Kindes entdeckte. Wildspuren in Kreuz und Krumm, aber von einer Kalbin nichts und nichts.

„Ich guck' auf die rechte Seite,“ sagte der Vater zu seinem Sohne, „guck' Du auf die linke. Du mußt Dich jetzt auch kümmern um die Wirthschaft, freilich. Magst sie gleich ganz übernehmen, ich hab' nichts dagegen. Magst heirathen, wenn Du Lust hast. Es geht nicht gut, wenn keine Bäuerin im Haus ist.“

„Da sind Klauen eingedrückt!“ rief der Friedel.

„Die sind von einem Hirschen,“ versetzte der Jakob, „Hirschklaunen sind breiter. — Nun ich meine halt, wenn unser wieder mehrere sind, dann halten wir leichter fest in Altenmoos. Es wird allemal schlimmer, mein lieber Friedel. Nur festhalten auf dem Reuthof, tapfer festhalten. Wirft sehen, die anderen, die ausgewandert sind, kommen auch wieder heim, oder möchten es wenigstens, wenn sie könnten. Wird bald aus der Mode kommen, das Davonlaufen, wenn ihrer draußen einmal genug verhungert sind.“

„Mir ist nichts um Leute,“ sagte der Soldat. „Ich habe ihrer genug gesehen.“

„Ich glaub' Dir's, Friedel.“

„Sie kamen an die Ruine des Knatschelhauses.“

„Friedel!“ sagte der Jakob und blieb stehen, „da ist der Grenzrain. Hier gehört's zum Reuthof, hier gehört's den Kampelherrn. Die Grenzen thu' Dir gut merken, mein Sohn. Weiche nie ab von den alten Ehren. Die Grenzmark halte unverrückt wie die Gebote Gottes. Thue auch dem Nachbar recht. Der Herr wiegt Mein und Dein und wird der Richter sein. Gedente des alten Spruches.“

So sprach der Jakob. Der Friedel beachtete die Worte nicht, sondern fragte den Vater, ob das Kreuzloch oben im Gebirge schon stark verfallen wäre?

„Kümmert sich kein Mensch darum, seit die Soldatenflüchtlinge abgekommen sind,“ antwortete der Jakob. „Na, jetzt sehen wir schon unser Haus. Friedel, grüß' Dich Gott daheim!“

Als sie zu den Eichen kamen, unter denen der Hofbrunnen in einen langen Trog rieselte, stand am Trog die zwergeige Dirn' und lüchelt. „So viel sauber!“ gurgelte sie, „so viel sauber! Und so viel einen Federbuschen! Und so viel lange Spiess' haben sie!“

Der Jakob führte den Heimgekehrten zur Kapelle. „Schau,“ sagte er und sah den Wechselbaum an, „er blüht schon. Und jetzt segne Dir Gott den Eingang!“

Sie traten ins Haus, der Bürsche voran. Als er die

(Nachdruck verboten.)

Stubenthür öffnete, prallte er zurück, als hätte ihm jemand einen Schlag ins Gesicht versetzt. Zwei Gendarmen mit aufgeplanten Gewehren nahmen ihn in Empfang.

Flüchtling! —

Dem Jakob ward blau vor den Augen. Der Friedel that einen Seufzer, dann preßte er Mund und Augen zu und ließ sich fesseln.

„So steht's mit Dir!“ stöhnte der Vater.

„Sie sollen mich erschießen, jetzt ist mir schon alles eins,“ rief der Bürsche hell, „o Heimath, Heimath, du bist mein Verderben!“

Als er gefesselt in einem Winkel der Stube lehnte, verlangten die Büttel etwas zu essen. Die alte Gardel trug mit zitternden Beinen Milch und Brot auf und fragte, ob sie auch Geld haben wollten und flehte, nur das Leben sollten sie ihr nicht nehmen um Gotteswillen.

Der Jakob befahl barsch, daß sie nicht thöricht sein, sondern eine Eierspeise bereiten solle. Als die Speise auf dem Tische stand und die Landsknechte zugriffen, drängte der Vater den Friedel, auch etwas zu essen. Umsonst, der arme Bürsche lehnte in einem Winkel regungslos und todtenblaß und schien theilnahmslos zu sein für alles.

Und als die Gendarmen endlich zum Aufbruch rüsteten und den Gefesselten emporrissen, wendete sich dieser gegen den Jakob und sagte ganz ruhig, fast kalt: „Vater, heute sehen wir uns das letzte Mal.“

Der Jakob nahm seinen Stock und ging mit ihnen. Es war, als verlasse auch er plötzlich und willenlos seinen Reuthof für immer.

Jetzt lief ihnen der Ferdinand nach, genannt der Rothschiahl. Barsch war er, nur in Leinwandhose und Hemd, wie er bei der Herde gestanden. Der gab bekannt, er habe was zu reden mit den Herren Gendarmen.

Was er vorzubringen habe?!

Ihre Barschheit schreckte ihn nicht.

„Ich bitt'“, sagte er und hielt demüthig die Hände zusammen. „Ich bitt' unterthänigst, nehmt mich mit, für den Friedel! Der kann nit fort, es ist sonst keiner mehr auf dem Hof bei dem alten Vater. Nehmt mich, ich will Soldat sein, ich kann gut schießen.“

„Du kannst gewiß auch um die Ede schießen!“ lachte einer der Gendarmen auf den schiefen Blick des Knaben anspielend, „und mit Deinen rothen Haaren zündest Du dem Feind alle Städte an.“

„Da hast Deinen Theil!“ brummte der Jakob, „was mischeßt Du Dich ein. Marsch zurück!“

„Ich will Soldat sein, statt des Friedel!“ rief der Ferdinand und schlug mit den Armen um sich, „laßt ihn daheim. Der stirbt Euch! Dann habt Ihr ihn umgebracht und das ist höllisch. Ich bitt' unterthänigst . . .!“

Sie höhnten ihn, da befahl der Jakob mit strengem Ernste, daß er umlehre. Der Ferdinand ging zähneknirschend und mit vor Wuth aufgesträubten Haaren gegen den Hof zurück. Am Wiesenraine setzte er sich auf den Rasen, schaute den Davonziehenden nach und wimmerte vor Herzeleid.

Die vier Männer gingen das Wasser entlang thalwärts: von ferne gesehen, schritten sie ruhig und verträglich dahin. Die Gendarmen führten zwischen sich den Flüchtling, der Jakob ging hintendrein. Hart hinter ihnen ging er drein und schnob manchmal wie ein gereizter Eber. Als sie unweit des Steppenhofes einem Kohlenbrenner begegneten, der starr vor Verwunderung den seltsamen Zug anlockte, rief ihm der Jakob zu: „Ja, er ist's. Mein Friedel ist's. Angestellt hat er nichts. Durchgegangen ist er ihnen. Ein Großoheim von mir ist auch so davon. Im Blut liegt's, heim hat's ihn zogen. Angestellt hat er nichts.“

Als sie in die Schluchten hinauslamen, wo der Weg ganz und gar zerrissen war und der schmale Fußsteig am Fels-hange hinzog, begehrten die Büttel vom Jakob, daß er zurückbleiben solle.

„Das ist unser Gemeindegang,“ entgegnete der Bauer, „da darf jeder gehen.“

„Sie verlangten dringender, daß er eine Strecke zurückbleibe.“

„Ah so, jetzt verstehe ich's wohl!“ lachte der Jakob bitter, „Ihr fürchtet Euch vor mir. Gut, ich bleibe zurück.“

Er blieb stehen, nahm dann aber einen Vorsprung über bei Bergböschung. Und als sie gegen Sandeben hinauskamen, wo die Wasserwehr war und am Felsen ein Horn, den der Friedel — sich einer glückseligen Stunde erinnernd — wehmüthig anblickte, war der Jakob plötzlich vor ihnen. Er stand dort neben einem steinernen Kreuze.

Als die Drei heranschritten, sprach er zu den Gendarmen: „Ich thü' Euch nichts. Weiter gehe ich nicht mehr. Ich will von ihm Abschied nehmen.“

Dann zog er aus dem Sacke ein Ledertäschchen und steckte es dem gefesselten Burschen in die Brusttasche.

„Und jetzt,“ der Jakob fiel vor dem Flüchtling auf die Knie und hob zu ihm die gefalteten Hände auf, „jetzt bitte ich Dich, Friedel, und bitte Dich bei Leben und Sterben, bleibe brav und halte aus! Es dauert nicht ewig. Die Heimath hast wieder gesehen, sie wartet auf Dich, die paar Jahre sind bald vorbei. Halt' aus. Was daheim geschieht, ich will Dir alles wissen lassen, will Dich selber besuchen, so oft es kann sein. Sei Mann und halte aus. Denke, es ist nicht umsonst, Du stehst für Deine Heimath Wacht. In Ketten wirst jetzt fortgeführt, mit Ehren kommst mir heim. Wenn die Versuchung kommt, schau' zum Himmel auf, es ist dieselbe Sonne, die auf Dich und auf mich niederscheint; es ist derselbe Gott, der Dich und mich behütet. Friedel! Friedel . . .!“

Er schüttelte dem Burschen die Hände, daß die Fesseln rasselten, er preßte die Arme um seinen Hals. Der Friedel stöhnte und biß sich in die Lippen, daß das helle Blut herausfloß.

Die Büttel drängten sie auseinander. Der belagte Mann ging seinem Altenmoos zu, der Flüchtling wurde in die Weite geführt. Und am Wege stand einsam das steinerne Kreuz.

Als die Drei an die ersten Linden des Dorfes Sandeben kamen, stand neben am Wege in einem Kohlgarten ein rundes blondes Dirndl. Neugierig, wen denn da die Gendarmen dahetriebten, trat sie an den Begrain vor — und erkannte den Friedel. Den Friedel, den sie draußen wächte in der Ferne und dessen sie gedachte alle und alle Tage.

Der Bursche hatte sie sogleich erkannt, seine Füße wollten in den Erdboden wachsen. „Vorwärts!“ sagte der Gendarm und gab ihm einen Stoß.

Der Friedel hob seine geschlossenen Arme zur Bitte: „Ein Wörtel! Ein einzig Wörtel möcht' ich reden mit Der.“

Die beiden Treiber blickten sich gegenseitig an und murmelten: „Armer Teufel!“

„Rede mit ihr, was Du willst,“ sagte nun der Eine zum Friedel, „wir werden Dich dort an der Wegschränke erwarten.“

Der Bursche trat an den Rain. „Zum Sterben bin ich erschrocken,“ sagte das Mädchen und hielt sich an die Planke, daß es nicht zu Boden sank.

„Weil ich Dich nur noch einmal sehen kann,“ sagte er, seine Stimme hatte keinen Klang mehr, „die Hand kann ich Dir nicht geben, Du siehst es. Ich bitte Dich um Verzeihung für alles.“

„Friedel,“ schluchzte sie, „was soll ich Dir zu verzeihen haben, Du lieber Mensch.“

„Bei Dir sein, bei Dir sein, hab' ich gemeint.“

„Narx! wie wird denn der Soldat daheim bei der Liebsten bleiben können,“ gab sie mit gemachter Munterkeit entgegen.

Der Friedel wollte sprechen und konnte nicht, es schnürte ihm die Kehle ein. „Vergiß,“ stöhnte er endlich, „vergiß nicht ganz auf mich, Ida. Aber nehmen — nehmen sollst einen andern. Mich siehst nimmer.“

Sie riß ihr Busentuch los, zog einen Gegenstand hervor, steckte ihn dem Wehrlosen in den Sack und sagte mit Hast: „Jetzt nimm's und sei nicht verzagt. Jetzt wird alles gut, ich weiß es ganz gewiß. Durchgegangen bist, dafür wirst gestraft. Nachher dienst das Radel Zeit und kommst heim. Ich wart' auf Dich, d'raus launst Dich verlassen.“

Er schüttelte das Haupt und sagte traurig: „Ich werd' derschossen. Behüt' Dich Gott das lextmal!“

Damit wendete er sich rasch und ging den Gendarmen zu, die den Finger am Gewehr dort gestanden waren und kein Auge von ihm gewendet hatten. Als sie sahen, wie dem Burschen über die Wange eine große Thräne rann, lockerten sie ein wenig seine Fesseln und einer sagte: „Kopf aufrecht, Junge. Wir wissen auch davon. Wer ein so sauberes Mäd'el hat, der muß Mann sein. Vorwärts!“

Fürs Vaterland.

Nun kam eine üppige Zeit. Fleisch gab's im selbigen Sommer.

Die braune Kalbin hatte sich gefunden. Im Dreifam-schachen war sie gelegen mit durchschossenem Halse. Der Jäger hätte sie wahrscheinlich für eine Hirschkuh gehalten, meinte der Jakob.

„Halbnarr!“ rief der Pechöl-Naz. „Hirschklühe schießt ein Jäger nicht zu solcher Zeit.“

„Darum eben hat er meine braune Kalbin erschossen“, sagte der Jakob bitter, „wirft in keinem Jagdkalender lesen, daß des Bauern Kühe Schonzeit haben. Ist durch den Zaun gebrochen, hat Kämpelherrisches Gras gefressen, oder gar ein Bäumel, das gottlose Vieh. Natürlich thut er seine Pflicht und Schuldigkeit, der Herr Förster, und pfeffert sie nieder. Wenn er streng sein will, muß ich ihm auch noch das Pulver zahlen, dem Herrn Förster.“

„Daß sie uns aber schon gar alles anthun, jehund!“ rief der Naz aus. „So möcht' ich doch wissen, ob das recht ist vor Gott!“

„O Kind, was kümmert sie Gott!“

„Oder ob das dem Kaiser recht ist, daß sie den Bauernstand mit Gewalt zugrund' richten!“

„Mein lieber Naz,“ sagte der Jakob, „der Kaiser ist weit!“

Die Kalbin schroteten sie in kleine Theile, die sie dann in den Rauchfang hingen. Nach Wochen huben sie an und aßen an jedem Tage, wenn nicht Fasttag war, zum Mittagsmahl davon Jedes ein Stückchen mit Mehllößen und Grubenkraut. Das hätte er sich nicht träumen lassen, der Jakob, daß er dem Jäger je einmal so viel gute Bissen sollte zu verdanken haben. Wird ihm's nicht vergessen. —

Mitten im Sommer war's, als auf einmal nach Altenmoos der Befehl kam, die Leute sollten Stroh und Hafer liefern nach Krebsau, für durchmarschirendes Militär.

Die Leute in Altenmoos! Das war der Neuthofer. Die wenigen Anderen hatten weder Stroh noch Hafer. Nun, der Jakob spannte Ochsen ein und schleppte den verlangten Hafer und einen Bund Stroh hinaus. Das Stroh war den Herren zu wenig; der Jakob sagte, er habe nicht mehr, das andere stünde noch in Halmen auf dem Felde. Wenn sie darauf warten wollten!

Warten könnten sie nicht. Er habe das fehlende Stroh in Geld zu entrichten.

Der Jakob weigerte sich nicht.

Die Gegend war in Aufregung. Die Landstraßen voll Militär. Stundenlang waren die Züge der vorüberziehenden Reiterei, der Nahrungs-, Gewandungs- und Geräthewagen, der Geschosse mit Bedeckung in unabsehbaren Reihen. Mit funkelnden Waffen, wehenden Fahnen und lustigem Spiel ging's der Grenze zu. Krieg! Die Häuser waren beslaggt; Volk kam herbei aus allen Thälern, besonders solches, das sicher war, nicht mitziehen zu müssen. Aufrufe erschienen, vom Monarchen an seine Völker. Vaterlandslieder erklangen. In den Wirthshäusern versammelten sich die Leute, führten muthige Reden, schrien „Hurrah!“ den Soldaten entgegen und veranstalteten muntere Gelage im Freien. Es war wie ein großes Volksfest im ganzen Lande. Natürlich, und zum Feste wird geschlachtet!

Den größten Spaß hatten die Weib'sleute. Man weiß ja, wenn das Weibsbild einen jungen Kerl auf dem Pferde sieht! Und hier ritten ihrer Hunderte und Tausende solcher Kerle daher, die Schnurrbärte aufgespitzt, stachen sie mit ihren feurigen Augen auf die Dirndeln herab oder warfen ihnen die Küsse handvollweis zu. An Maststationen war's noch schöner. Die meisten der Reiter sprachen gar nicht deutsch, aber schmunzeln und schäkern und herzen konnten sie sehr verständlich. Was soll das Schwagen und leidige Anfragen?

„Wenn man sich einen dabehalten tunnt!“ war der Stoßseuffer einer Krebsauerin. „Zum Derschossenwerden ist es eh schad' um sie.“

Besonders wichtig gab sich um diese Zeit der Kämpelherr, der unweit Krebsau ein Sommerchloß besaß. Es war mit großer Herrlichkeit ausgestattet und auf dem Thurm wehte in schweren langsamen Schwingungen eine riesige Fahne. Alle seine Häuser, die an der Straße standen, ließ der Kämpelherr mit Fahnen bestecken über und über, aus allen mußte man den vorüber ziehenden Truppen mit weißen Tüchern zuwinken. Die Soldaten bewirthete er mit Wein, Brot und Zigarren. Den Offizieren stellte er seine Galawagen zu Diensten, lud sie zur Tafel, trank mit ihnen schäumenden Wein auf das

Wohl der Armee und des obersten Kriegsherrn. Die zwei heranwachsenden Töchter des Hauses — Söhne waren keine — stückten den Offizieren Kronen und Blumen in die Sacktücher und überall zeigte sich der Patriotismus; auch in Pracht und Wohlleben.

Etliche Bergbauern drückten einmal ihre Verwunderung darüber aus, daß der Kampelherr vierspännig fahre.

„Das macht nichts,“ bemerkte darauf der Jakob, „mein Heu fährt auch vierspännig die steile Seiten herauf und ist doch nur Heu.“

„Geh, geh,“ rief ein anderer, „Neuthofer, Du hast immer was gegen den Kampelherrn.“

„Weil er unser Unglück ist,“ sagte der Jakob.

Zu Krebsau huben die Frauen an, Leinwand zu zupfen und Verbandzeug zu sammeln für die verwundeten Krieger. Mittlerweile kamen neue Soldatenausbhebungen, auch der Florian vom Steinhäusel mußte fort. Die Abgaben an Naturalien und Geld steigerten sich von Tag zu Tag. Wer Wagen hatte, der mußte sie für den Transport hergeben, wer Pferde hatte, mußte sie stellen. Der Guldeisner war glücklich, daß jedes der Rosse, mit denen er handelte, krumm oder halbblind oder sonst zu Schanden geradert war, so blieb er verschont. In den Wäldern wurden alle Holzarbeiten eingeeilt, in den Fabriken alle Arbeiter entlassen. Die nicht mehr pflichtig waren, ließen sich als Freiwillige anwerben, tranken sich Trost und zogen mit Gesang und Gejohle davon. Manche Maid blickte ihnen nach mit rothgeweinten Augen. Den Männern aber waren die Herzen geschwellt. „Der Krieg ist jetzt lustiger als die Liebe!“ (Fortsetzung folgt.)

Die Eier und ihre Bedeutung für die Ernährung des Menschen.

Von einem Arzte.

Die Eier sind seit langem als ein besonders werthvolles Nahrungsmittel bekannt, ihre Bedeutung wird vielfach sogar überschätzt. Das mag wohl daher kommen, daß sie thatsächlich die für den Bestand und den Aufbau des Körpers notwendigen Stoffe in zusammengedrängter Form darbieten. Hauptsächlich werden Hühnereier genossen, Gänse- und Enteneier kaum, Möven- oder Küstebewohnern und Kiebiheier von Feinschmeckern, denen es weniger auf den Nährwerth als auf die „Delikatesse“ ankommt. Ein Hühnerei wiegt durchschnittlich 40 bis 50 Gramm; Eier von 60 Gramm sind schon selten und theuer, häufiger kommen, besonders in großen Städten, Eier von minderm, als dem angegebenen Durchschnittsgewicht zum Verkauf (ja sogar solche von 35 Gramm). Der Verbrauch, in Deutschland z. B., ist so groß, daß große Massen, besonders aus Galizien, importirt werden müssen, so im Jahre 1895 83 565 Tonnen à 1000 Kilogramm. Auch England muß seinen Bedarf an Eiern theilweise durch Einfuhr, von Frankreich, decken.

Die Güte und der Wohlgeschmack der Eier hängt von der Art des Futters der Hühner ab: die Thiere, welche sich selbst im freien Wälder fangen und Getreidekörner ansapfen, legen bessere Eier als Hennen, die in engen Höfen mit allerlei Abfällen gefüttert werden. Daher in allen Läden die Anpreisung „frischer Landeier“. Während Fleisch, Milch, Gebäck von unsauberen Händen beschmutzt und von unredlichen verfälscht werden können, ist das Ei durch seinen Kalkpanzer vor unberufenen Händen geschützt; daher kann man in den entlegensten und unwirtlichsten Gegenden noch in den Eiern ein Gericht finden, das stets sauber ist und noch dazu schmackhafter als in den elegantesten Restaurants der großen Städte. Doch wehrt die Schale nur die sichtbaren Feinde ab, nicht aber die unsichtbaren. Es dringen nämlich mit der Zeit durch mit bloßem Auge nicht wahrnehmbare schadhafte Stellen der Schale Schimmelpilze ein, die in dem Ei einen fruchtbaren Boden zu ihrer Entwicklung finden, und zusammen mit den Spaltpilzen, die das Ei noch von der Henne her herberbergen kann, die Fäulnis einleiten. Dabei bildet sich aus der im Eiweiß enthaltenen Schwefelverbindung jenes Gas, das den faulen Eiern ihren charakteristischen, widerwärtigen Geruch verleiht: Schwefelwasserstoff. Um die Eier vor dem Verderben zu schützen, bewahrt man sie an kühlen Orten auf und umgibt sie mit Substanzen, welche den Zutritt der Luft abhalten sollen; man bestreicht sie z. B. mit Wasserglas, Leim oder Gelatine. Häufiger noch legt man sie in Kaltwasser, freilich zum Schaden der Käufer, da solche Eier leicht beim Kochen platzen und auch an Geschmack einbüßen. Fachmänner empfehlen, Eier zur Konservirung in einer Lösung von 1 Theil Borax, 1 Theil Salpeter auf 100 Theile Wasser aufzubewahren. — Auch bebrütete Eier sind mißwerthig, weil unschmackhaft. Der Kenner, meistens freilich die Kennerin, kann sie unschwer von frischen Eiern unterscheiden. Am stumpfen Pol des frischen Eies befindet sich nämlich Sauerstoff,

der während der Bebrütung theils von dem sich entwickelnden Thiere verbraucht wird, theils durch die Schale verdunstet; die Gase des Eies stehen dann unter geringerer Spannung, und das Ei schwappt, wenn man es schüttelt. Frische Eier sind, gegen das Licht gehalten, bis zur Mitte durchscheinend, während alte, bebrütete dunkle Stellen zeigen. Wenn diese Proben noch kein eindeutiges Resultat geben, der lege nicht ganz einwandfreie Eier in Wasser oder — besser noch — in zehnprozentige Kochsalzlösung; alte schwimmen, weil sie infolge der Diffusion der Gase spezifisch leichter sind, oben, frische sinken langsam unter. Am ehesten sind im April frische Eier zu erwarten.

Das Ei besteht aus der Schale, dem Weißei und dem Dotter. Die Schale, im wesentlichen aus kohlensaurem Kalk bestehend, wiegt 6—8 Gramm. Das Weißei, das $\frac{2}{3}$ — $\frac{3}{4}$ der Masse bildet, enthält, wie sein Name besagt, fast nur Eiweißstoffe, nur ein wenig Fett, das Gelbei Eiweiß und fast das gesammte Fett. Ein Ei enthält durchschnittlich 6 Gramm Eiweiß und 5 Gramm Fett, im Verhältnis zum Ganzen 13 pSt. Eiweiß und 12 pSt. Fett. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind auch die Salze des Eies, namentlich das phosphorsaure Kali, der phosphorsaure Kalk, das Kochsalz und die Eisenverbindungen. Das Gelbei ist infolge seines hohen Fettgehaltes der für die Ernährung wichtigste Theil und verleiht dem Ei seinen spezifischen Geschmack; Widerwillen gegen Eier richtet sich meist gegen das Gelbei. Die Eier werden, wenn sie für sich genossen werden, hauptsächlich in der Schale oder als Rühreier oder Spiegeleier geessen. Ob das Ei roh ist, weich oder hart gekocht, macht keinen Unterschied in seinem Nährwerth und seiner Verdaulichkeit; weich gekochte Eier sind indessen am bekömmlichsten und nahrhaftesten, weil man sie mit vieler Butter und Salz essen kann. Die Butter erhöht den Gehalt an leicht verdaulichem Fett erheblich, das Salz bewirkt leichtere Lösung gewisser Eiweißstoffe im Magen. Werden die Eier hart geessen, so müssen sie tüchtig gekaut werden, weil das harte Ei elastisch ist und so große Bissen davon durch die Speiseröhre gepreßt werden können, daß der Magen saft sie schwerer anzugreifen kann als die weichen, halbflüssigen Massen des rohen oder weich gekochten Eies.

Die Eier stellen deshalb ein so vorzügliches Nahrungsmittel dar, weil sie den beiden Forderungen, die man an ein solches stellt, gerecht werden: sie sind leicht verdaulich, denn sie werden leicht von den Verdauungssäften selbst schwächer und geschwächer Organismen verarbeitet und vom Magen in den Darm befördert, sie sind nahrhaft, denn ihre Nährstoffe werden fast vollständig durch die Aufsaugungsapparate des Darms in den Körper übergeführt. Endlich sind sie für jedes Lebensalter zu gebrauchen, ja gerade Kindern, und zwar schon vom zweiten Lebensjahre an, kann man sie mit Vortheil geben, weil die Eier alle Stoffe enthalten, die für den Aufbau der Körpergewebe förderlich sind. Freilich hat diese Verwendung ihre Grenzen und zwar ziemlich enge. Denn der Werth des Eies für die Erzeugung von Wärme im Körper ist so bedeutend nicht, wie man nach dem Vorangegangenen glauben sollte; ein Ei liefert bei seiner Verbrennung im Körper 70 Wärmeinheiten*), also müßte ein arbeitender Mann, um seinen Stoffverbrauch zu decken, mindestens 40 Eier täglich zu sich nehmen oder, wenn er die Hälfte davon durch Fett ersetzen wollte, 20 Eier und 180 Gramm Butter. Und auch dieses ist nur in der Theorie möglich, in Wirklichkeit würden sogar Epiurten, die bei Eierwetten großes leisten, sehr bald den Löffel strecken, denn bekanntlich bekommt man Eier schnell überdrüssig. Eine Kost, in der Eiern eine Hauptrolle zugeweiht würde, wäre mit nichten ökonomisch zu nennen, da ein Ei, welches an Nährwerth $\frac{1}{8}$ Liter Milch entspricht, 4—6 Pf. kostet, während man für 15 bis 20 Pf. einen Liter gute Milch, der also an Nährwerth 8 Eiern entspricht, haben kann. So sehen wir denn, daß in der Kost der arbeitenden Klassen die Eier kaum vorkommen, und können uns auch denken, daß sie für den erwachsenen, gesunden Arbeiter bei seiner gegenwärtigen Lebenshaltung wenig Bedeutung haben. Doch wäre es kindischwerth, wenn auch die weniger bemittelten Klassen ihren Kindern, denen sie, wie die Aerzte nur zu oft sehen, mit Wurst, Bier, selbst Wein gutes anzuthun verneinen, lieber dafür des öfteren Eier zu essen gäben.

Die Eierkonserven dürften in der Volksernährung kaum eine Rolle zu spielen berufen sein, wegen ihres hohen Preises und der leichten Zerfälligkeit des Eierinhaltes.

Fassen wir das praktische Resultat dieser Ausführungen kurz zusammen, so können wir sagen, daß wir in den Eiern ein reines, konzentriertes, leicht verdauliches und gut auszunutzendes Nahrungsmittel für Jung und Alt haben, das in unserer Kost eine wichtige Rolle spielen kann, auch wenn es nicht überschätzt wird.

Kleines Feuilleton.

— Splitter. Auch die Wahrheit hat ihre Schatten; sie duldet keine anderen Götter neben sich. — Niehsche.

— Es ist fast unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemand den Bart zu sengen. — Richtenberg.

*) Von Interesse ist die Beobachtung, daß Eier, die in Aufschwemmungen von Cholera-Bazillen gelegt worden waren, diese Bazillen durch die unverletzte Schale aufnahmen.

*) Eine Wärme-Einheit ist dasjenige Maß lebendiger Kraft, welches ein Gramm Wasser um einen Grad Celsius zu erwärmen vermag.

— Für den dialektisch geschulten Verstand ist das richtige Weis nur dasjenige, von dem philosophisch bewiesen ist, daß es eigentlich schwarz ist. —
 — Proletarier kann jeder werden, noch leichter als Beamter. —
 — Nie ist der Mensch kleiner, als wenn er strafen und plagen will, ohne zu wissen wie. —
 — Die Menschen schämen sich nicht, etwas Schmutziges zu denken, aber sie schämen sich sogleich, wenn man von ihnen denkt, daß sie etwas Schmutziges denken. —

Theater.

— Gerhart Hauptmann's „Versunkene Glocke“ hat auch im Wiener Burg-Theater gefallen. Allerdings war der Beifall nicht so stark wie im Deutschen Theater. Der Süddeutsche steht der Kunst noch als naiv Genießender gegenüber und kümmert sich blutwenig um das Symbolische, das in das Stück hineingeheimnist wurde. —

— Das Sensationschauspiel „Triby“ wird am ersten April im Neuen Theater in Szene gehen. Die Titelfrolle wird Marie Reichenhofer spielen. —

— Im Volks-Theater wird heute (Donnerstag) die Heinrich Wilken und Sigmund Haber'sche Gesangsposse „Signor Piffarello“ gegeben. —

Kunsthandwerk.

— Ein Buch für 2100 Mark. Im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel berichtet Theob. Göbel über eine Publikation, welche nach dem Urtheil dieses Kenners alles bisher Dagewesene, wenigstens was die chromolithographische Vervielfältigung betrifft, weit hinter sich läßt. Ein Amerikaner, William Thomson Walters, veröffentlicht darin den werthvollsten Theil seiner Kunstsammlung, nämlich eine Reihe ausgezeichneter Werke orientalischer Keramik. Die 116 chromolithographischen Tafeln sollen als ebenso großartige Meisterwerke ihrer Technik gelten müssen wie die dargestellten Objekte als unvergleichliche Meisterwerke der Töpferkunst. Nachdem die namhaftesten lithographischen Anstalten in Paris sich nicht im Stande gezeigt hatten, in ihren farbigen Probedruck die Tiefe und den Reichthum der Farben sowie den oft metallischen Glanz des orientalischen Porzellans wiederzugeben, wurde der Deutsch-Amerikaner Louis Prang in Boston mit der Herstellung dreier Probetafeln beauftragt und erhielt alsbald die Ausführung aller Platten übertragen, wobei ihm betreffs des Kostenpunktes völlig freie Hand gelassen wurde. Nach zweijähriger Arbeit wurden 20 fertige Tafeln den Pariser Lithographen vorgelegt, und diese wollten nicht glauben, daß es ausschließlich Druckerzeugnisse seien. Nach sieben Jahren war das Werk vollendet. Nur eine geringe Anzahl von Tafeln ist weniger als zwanzigmal durch die Presse gegangen, es sind aber auch solche darunter, die vierundvierzig Mal durch die Presse gingen. Der Text ist von dem Kenner der chinesischen Sprache und der orientalischen Keramik Dr. S. W. Bushell verfaßt, der seit länger als 25 Jahren in China weilte. Der Titel des Werkes lautet: „Oriental Ceramics Art. Illustrated with 116 plates in colors and 437 black and white cuts, reproducing specimens in the collection of W. T. Walters. With a complete history of oriental porcelain, including process, marks, etc. by S. W. Bushell.“ Der Preis von 500 Dollars ist keineswegs als Liebhaberpreis anzusehen, sondern würde, wenn die ganze 500 Exemplare betragende Auflage verkauft würde, kaum zur Bedeckung der Kosten hinreichen. —

Technisches.

— Die Eröffnung der Stadtbahn in Glasgow, deren Bau bereits 1890 von Parlament genehmigt wurde, wird in nächster Zeit erfolgen. Die Bahnlinie hat einen kreisförmigen Lauf und eine Länge von 10 Kilometern, sie ist durchweg unterirdisch angelegt und muß zweimal den Clydefluß durchschneiden. Betrieben wird die Bahn mittels eines Drahtseiles, sie besitzt zwei Geleise von 1,32 Meter Spurweite mit der Besonderheit, daß jedes Geleise in einem besonderen Tunnel liegt, um nicht einer Höhlung mit zu großem Querschnitt zu bedürfen. Jeder Tunnel hat einen Durchmesser von 3,33 Metern, was insofern schon kostspielig genug war, als sehr schwierige Bodenarten zu durchstechen waren. 15 Bahnhöfe verteilen sich auf die Strecke, von denen die meisten zwischen zwei Stützmannern unter freiem Himmel liegen. Der Bau hat etwa 26 Millionen Mark gekostet, für die Ventilation der völlig in der Erde liegenden Strecken sind besondere Vorkehrungen getroffen. Die Drahtseile werden von zwei Maschinen mit zusammen 3000 Pferdekraften in Betrieb gesetzt. Man gedenkt in Abständen von fünf Minuten Züge mit zwei Wagen, in denen 80—100 Menschen Platz finden, verkehren zu lassen. —

Humoristisches.

— Titulaturen. Der deutsche Spießer will stets mehr erscheinen, als er ist. In einen schön klingenden Titel ist er getadezu vernarrt. Und hat er keinen, so macht er sich einen. Dieses Streben tritt besonders in den Kurlisten der Badeorte zu tage. Auch in Zeitungen. Unlängst hat einer einige Jahrgänge der „M. N. N.“ daraufhin durchgesehen. Er fand in dem Blatte folgende Liste von

Titeln: Gerichtsvollzieherkandidat, königl. Hoftheaterfarbentreibergelhilfe, Zentralimpfungsarztesgattin, Magistrats- und Damenkonfektionsgeschäftsinhaber, Wasserversorgungstechniker, Haderniederlagbesitzer, Befreitenswittve und bürgerliche Tändlerin, Fensterreinigerin, Kälberführerswittve, Feueranzünderanfertiger, Speisefabrikantentochter, Kostüm-, Mützen- und Alterthümergeschäftsinhaber, Flaschenwaschersehelente, Hofkellereioffiziantenskind, Bürgeneinziehersgattin, Velozipedfabrikleur, städtisches Freibankwägerskind, nothgetautes Geschmeidmachergehilfenskind, Unversitätshypothekenbeamtenstochter, Kälbermagenhändlerskind, Realitäten- und Latrinenreinigungsbesitzer, königliche Generaldirektionskatholikentochter, Hasenhaarschneidersgattin, Forstdirektions-Manipulant, königliche Hoflandchaftplastikers-Gattin, Zentralreinigungsinstitutsinhaber, rechtskundige Bürgermeisterswittve, Oberplakatan schlägerstochter, nothgetautes Zuschneidersmädchen, Kadettenforpsanwärterkind, Steuerkassasterepartitorenwittve, Backofenbauerknabe, Thierausstopfersgattin, Koffertträgersehelente, kurfürstliche Hofwachsbleicherstochter, Polizeifunktionsärzhegattin, Papierspitzenlopfereibesitzer, bürgerliche Milchmannswittve, Laborantenskind, Gestützwärtersgattin, Kreisassa-Weibotensgattin, Blühaberleiterseherknabe, Invalidentochter, Rentamtsbeibote, Steuerkassasteregistrators-wittve, Intendanturassistentensgattin, Geflügelmählersgattin, Sandgrubenpächterskind. — Der schönste Titel aber findet sich im Schematismus der österreichischen Beamtenchaft; er lautet: k. k. Oberentenfänger. Leider wohnt der Mann, den dieser Titel schmückt, Sommer wie Winter in Kärrüben. Man könnte sonst in ihm recht gut den Chefredakteur eines offiziellen Blattes vermuthen. —

— Der Stellvertreter. Bei den am Dienstag in Wien stattgehabten Reichsraths-Wahlen für die V. Kurie tritt ein zwölfjähriger Junge in ein Wahllokal, stellt sich vor die Wahlkommission hin und sagt:

„I bit“, mein Vater kann nicht kommen, ich möcht' für ihn wählen.“
 „Das ist nicht möglich; der Vater muß selbst kommen.“
 „I bit“, dann kann vielleicht die Mutter kommen.“
 „Nein, das geht auch nicht.“
 Kopfschüttelnd und sehr unzufrieden entfernt sich der Knabe. —

Bermischtes vom Tage.

— Thorn. Im Vororte Mocker sind 30 Personen, die Fleischwaren in ein und demselben Geschäft gekauft hatten, an der Trichinosis erkrankt. Der Lehrling des Schlächters ist bereits gestorben. —

— Auf der Festung Weichselmünde vergiftete sich ein Student, der wegen eines Duells zu sechs Monaten Festung verurtheilt worden war. —

— Auf dem Gute Teschen bei Laage i. M. führte eine Tagelöhnerfrau, die mit ihrem Manne in Unfrieden lebte, ihre vier Kinder im Alter von zwei Monaten bis zu sechs Jahren an den Dorsteich, warf die drei älteren Knaben ins Wasser und sprang mit dem Säugling hinterher. Die Frau und der Säugling wurden gerettet, die drei Knaben ertranken. —

— In W i l h e l m s b u r g hatte ein polnischer Arbeiter 8000 M. in der Lotterie gewonnen. Da er nicht deutsch verstand, gab er seinem Logisvater das Loos mit dem Auftrage, den Gewinn zu erheben; 1000 M. könne er für seine Mühewaltung behalten. Der Wirth erhob das Geld, gab aber dem Polen nur 3000 M. und verdustete mit den übrigen 5000 M. —

— Eine Frau, die über 20 Pfund wog, hatte unlängst den Wochenmarkt in Myslowitz besucht und ein Schock Eier gekauft, die sie in ein Markthetz that. Auf der Heimfahrt wollte sie jemand Platz machen, fiel aber dabei von der Koupeebank und zwar mitten unter die Eier. Es blieb nicht eines ganz. —

— Aus L e m b e r g wird gemeldet: Privatnachrichten zufolge haben am 7. März etwa 500 Bauern die Bewohner des Städtchens Spola im Gouvernement Kiew mit Dreschlegeln und Sensen übersallen. Zahlreiche Häuser von reichen Bürgern wurden zerstört. Die Plünderungen nahmen große Ausdehnung an. Das Haus eines Handelsmannes wurde dem Erdboden gleich gemacht. In anderen Häusern wurde Geld gestohlen. Viele Personen erlitten erhebliche Verletzungen. Auf telegraphische Requisition wurde von Kiew Militär abgefannt. Die russische Regierung hat den Blättern untersagt, über diese Ruhestörung etwas zu berichten. —

— S o n d e r b a r e T o d e s u r s a c h e. In Greiz ist im Krankenhaus eine Frau gestorben, die sich beim Niesen eine Darmverschlingung zugezogen hatte. —

— B e d e u t e n d e W a s s e r s c h ä d e n hat das Hochwasser in der Umgebung von Jaszbereny und Miskolcz (Ungarn) angerichtet. Die Felder stehen meilenweit unter Wasser. Viele Ortschaften sind von jedem Verkehr abgeschnitten. —

— Der französische Dampfer „Blanche“ ist bei San Sebastian (Golf von Biskaya) mit 19 Mann Besatzung untergegangen. —

— B r ü s s e l. Im Bergwerke Cuaregnon riß der Aufzug. Zahlreiche Bergleute stürzten mehrere hundert Meter in die Tiefe. Die Zahl der Umgekommenen ist noch unbekannt. —